

Leipziger  
Tageblatt



No. 75. Mittwochs

den 16. März 1814.

Zur Geschichte Torgau's  
im Jahre 1813.

Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.  
(Fortsetzung.)

Mehrere fast lächerliche Geschichtchen beweisen, wie man dem aufgebrachten Sachsen hier und da nachzugeben sich genöthiget sah, und sogar die französischen Officiere ins Gedränge kommen. Einige davon dürfen nicht vergessen werden. Ein französischer Major vom Generalstab des Herzogs von Elchingen, sein Billet in der Hand, tritt in das Haus, wohin ihn die auf demselben bezeichnete Nummer hingewiesen hatte. Der Wirth ist eben nicht gegenwärtig. Er geht in die erste Etage, öffnet die Thüre, die ihm an der Treppe entgegensteht. Er findet in der Stube vier sächsische Grenadiere, gebietet denselben im gebrochenen, laudermwelschen Deutsch, dieses Zimmer augenblicklich zu verlassen, weil er hier logiren

solle. Die Grenadiere über den hohen, wegwerfenden Ton entrüstet, erwidern kurz und bündig, sie wären seit drey Tagen hier einquartirt und kein Franzose könne sie ausquartieren. Sollten sie heraus, so würde ihnen das sächs. Seits schon zu wissen gethan werden. Der französische Officier erlaubt sich Schimpfworte, die aber die Sachsen überhaupt herabwürdigten. Die Grenadiere bleiben ihm nichts schuldig und werfen den auf die Sachsen fallen sollenden Schimpf in doppelter Masse auf die Franzosen zurück. Der französische Officier will sich an ihnen vergreifen; sie aber verstehen falsch und transportiren ihn ohne weiteres und eben nicht auf das sauberlichste die Treppe hinunter. Was thut nun der Officier? Mit philosophischer Gelassenheit geht er auf das Rathhaus und läßt sich, den ganzen Vorfall nicht weiter rührend, ein — andres Billet geben.

Drey Sachsen waren zu drey Franzosen von der jungen Garde in ein Bürgerhaus quartirt worden. Der Mittag ist da. Die Wirthin richtet für sechs Mann in einer und derselben Schüssel sowohl das Fleisch, als das Zu-

gemüße an. Die Sachsen setzen sich. Die Franzosen wollen an einem besondern Tisch und aus einer besondern Schüssel essen und sich nicht zu den Sachsen setzen, disjustiren den Wirth, als sich dieser weigert, und die Sachsen nehmen sich des Wirthes an. — Die Franzosen wollen nach dem Wirth und seiner Frau schlagen, und die Sachsen stehen auf und durchbläuen die Franzosen tüchtig, setzen sich aber dann wieder nieder, und lassen sich es so trefflich schmecken, daß nun für die Franzosen statt der drey Portionen kaum zwey, und von dem Fleische nur die Knochen übrig bleiben. Da die Franzosen nun sahen, daß man sich weder fürchtete, noch auch eine frische Schüssel auftragen wollte, so fügten sie sich und nahmen mit dem kargen Gericht vorlieb. Die Sachsen trieben ihren Spott mit ihnen, lachten überlaut und die Franzosen muckten nicht. Der Wirth stand unter dem Schutze der Sachsen. Zum guten Glück für sie marschirten die Franzosen am nächsten Morgen schon wieder ab. Die Franzosen, ihres Unrechts sich bewußt, hatten bey ihren Vorgesetzten nicht mit einer Sylbe Klage geführt, so wie die Franzosen überhaupt den Sachsen auf allen Tritten und Schritten seitdem auswichen, als ihnen diese auf mehrfältige Weise dargethan hatten, daß jene Periode vorüber sey, sich von ihnen dafür, daß sie ihr Blut für sie versprühen mußten, ins Bockshorn jagen zu lassen.

Eine andere Erfahrung überraschte uns nicht weniger. Die Franzosen in den Jahren 1806, 1807 bis 1812 hielten wir für etwas delicat gewöhnt, und wir wußten nicht, wie wir sie gut genug beköstigen sollten. Die

geringste Haushaltung beeiferte sich, sie durch Leckerbissen zufrieden zu stellen. Tausende von Beyspielen bewiesen aber, daß man sich gar gewaltig geirrt habe, und daß sie recht gern mit gewöhnlicher Hausmannskost vorlieb nahmen, wenn solche nur halbweg gut war, und ungefähr ihrer Landessttte gleich kam. Zugleich fand man sie ziemlich mäßig. Zwar machten sie bisweilen, wo sie anzukommen glaubten, nicht wenig Umstände, unser Roggenbrod zu genießen, da sie Weizenbrod gewohnt waren. Ländlich, stülpisch! — Da sie sich aber nach und nach an unsere Landessttte gewöhnen lernten, so schmeckte ihnen das Roggenbrod trefflich und der Beweise sind die Hülle und Fülle da, wie die Gemeinen Soldaten oft genug das Weizenbrod ausschlugen, wenn sich auch die Officiere minder daran gewöhnen wollten, weil nun einmal in der Welt das Narrischseyn zur Vornehmigkeit gehdrt! Welche Metamorphose hatte aber das Jahr 1812 in ihrem Charakter hervorgebracht! Als sie aus Rußland im Jahre 1813 zurückkamen, wie bescheiden waren sie! Konnte es auch anders seyn? Als Truppen, die sich von dorthier durchgeschlagen hatten und dem Hungertode entronnen waren, stößten sie Mitleid ein, ob man ihnen gleich des geäußerten Uebermuthes ihres Regenten halber, eine solche Wäsche zum Heil und Wohl der übrigen Menschen, bald mehr, bald weniger gönnte, damit sie endlich doch zu sich selbst zurückkommen möchten. Leider aber, indem wir mit ihnen zufriedener, als zuvor waren, und die Hoffnung hegten, daß diese große Warnung endlich die Ruhe der Welt und bessere Zeiten herstellen werde, brachten sie uns die Lazarethfieber zum Geschenk mit, woran

Durch die kaum unvermeidliche Ansteckung so viele Provinzen Deutschlands schmäzlich leiden mußten, der Tod hier zwiefältig zu wüthen anfing und fast noch stärkere Opfer forderte, als auf dem verheerendsten Schlachtfeldern. Nachdem dieser Rückzug erfolgt war, trat die dritte Epoche ein. Den Rest der Armeen hatte Napoleon, der diese schreckliche Erscheinung des vorigen Jahres nur als eine kleine verzeihliche Untreue seines gewohnten Glücks angesehen hatte, durch die furchtsamste Tyraney in den vorigen Stand; wenigstens an der Zahl, wenn auch nicht an Güte der Mannschaft wieder hergestellt, und hoffte dadurch, die Geißel selbst gegen das Glück aufzuschwingen. Auch schien es, als wenn der erste Schlag (bey Lüßen) ihn den Mächtigen fürderhin seyn lassen wollte. Sachsen war nun in seinem Innern mit Franzosen übersät, und auch auf uns (in Torgau) fiel diese Gewaltsaart, aus der ein neues Heil der Welt hervorzukelmen, versprochen wurde, und unglücklicher Weise, wie das leicht vorauszusehen war, stand das Unkraut da, das selbst den letzten Ueberrest der gesunden Kraft des Bodens auszog, damit, weitlich der Sädemann zum Sohn des verworfensten Schicksals durch Selbstverschuldung gemacht hatte, alles um ihn her noch unglücklicher werden möge, als er selbst war, um doch noch eine Idee seines Glücks fest zu halten. In dieser dritten Epoche also, wo wir glaubten, daß die Franzosen die vorige Warnungstafel nicht aus den Augen verloren haben könnten, schmei-  
 Helten wir uns, nachdem wir in sechs Jahren 24 Mal ärmer geworden wären, daß sie wenigstens noch so genügsam seyn würden, als in den Jahren 1806 und 1807; allein ge-

täuschet wurden wir in unserm Leben nicht, als hier. Bekannt war es, daß sie im vorigen Jahre mehrere Monate hindurch nur Pferdesfleisch, um den heißen Hunger zu stillen, als Leckergericht genossen hatten; wir schlossen, daß sie nun mit unsrer, um so weit besserer Kost zufrieden seyn würden: aber wie sehr hatten wir uns geirrt! Sonst waren sie mäßig, mit dem häufig frugalen Mahl waren sie sehr zufrieden und die Reinlichkeit war ihnen mehr werth, als alles übrige; jetzt aber waren sie nicht nur ungenügsam und fraßen, wie die Scheunderscher, sondern verlangten auch wohl noch besondere Leckergerichte. Diese unerwartete Erscheinung fiel mir nicht wenig auf, und es konnte nicht fehlen, daß darüber tausende von Verdrißlichkeiten entstehen mußten. Man sah sich, bey einigem Nachdenken über Zeit, Verhältnisse und Umstände, endlich genöthiget, dergleichen Behandlungen überhaupt, so wie insbesondere diese Gefräßigkeit für elende Chikane zu erklären; allein wie konnte diese bey Truppen Statt haben, die die Allianz derjenigen so nöthig hatten, in deren Mitte sie sich eben befanden, die sich nur aus der edlen Liebe zu ihrem Fürsten nochmals dahin lenken ließen, so sehr sich ihre Herzen längst schon aus den gerechtesten Gründen von dem entfernet hatten, der sich nur zu sehr als der Unterdrücker von ganz Europa gezeigt hatte. Aber wenn man nun diese Mißhandlungen, die durch die Gefräßigkeit sich so stark geäußert hatten, nicht für Chikane erklären durfte, wofür sollte sie denn erklärt werden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, den 15. März 1814.

**Wechsel- und Geld-Cours**  
in sächsischer Wechselzahlung.

In den Messen.	Geld.	Briefe.
Leipziger Neujahr-Messe	—	—
— Oster	—	99
Naumburger	—	98½
Leipziger Michael	—	—
14 Tage Sicht.		
Amsterdam in Bco.	—	—
in Cour.	—	132
Hamburg in Banco	—	—
Augsburg	100½	—
Wien in Curr. à Uso	—	51½
Prag	—	—
London à 2 Uso	—	4.20.

Paris 2 Mth.	—	—
Lion 2 Mth.	—	—
Frankf. a. M à Uso	—	3
<b>Gewinnen.</b>		
Holl. Ducaten	—	15½
Kaiserl. —	—	12
Breslauer — à 65½	—	11
leichte — à 65	—	10
Louisd'or à 5 Thlr.	—	8½
Souvraind'or p. St.	—	—
Ducaten al marco	—	—
Louisd'or al marco	—	—
Kronthlr. à 1½ Thlr.	—	pary
<b>Verlieren.</b>		
Schildd'or à 6½	—	—
Laubthaler à 1½	—	—
Cassén-Billet	—	19½
Conventions-Münze	—	pary
10 und 20 Kreuzer	—	—
Preussisch Current	1	—
— Münze	—	—
Wiener Einlösungsscheine	—	—

**Thorzettel vom 15. März 1814.**

<b>Srimmaisches Thor.</b>		U.	Die Defauer Post	7
St. Ab. Die Sorauer Post	5	Ein R. Cour. v. Petersburg	11	
Auf der Dresdner Postkutsche: Hr. Bondi, Re-	7	Nachm. Hr. Brügeroff v. Iserslohn, Hr. Höning,	1	
soj. v. Prag, unv.	7	v. Elberfeld, Kst. in 8. Horn.	1	
Hr. Meyerowicz, R. Commiss., v. Dresden,	9	<b>Kannstädter Thor.</b>		
in Hannsens Hse.	9	St. Ab. Hr. Eilenstein, Weimarsch. Commiss.	U.	
Vorm. Die Dresdner r. Post.	8	v. Weimar, in Frkf. a. M.	8	
Hr. Tullius, Senator, u. Hr. Bettiga, Kfm.	10	Die Nordhäuser Post	10	
v. Torgau, in d. St. Berlin	10	Vorm. Hr. Hptm. v. Geisau, in S. Diensten,	12	
Nachm. Die Bresl. r. Post	1	v. Merseburg, p. d.	12	
<b>Halleisches Thor.</b>		U.	Nachm. Ein Pr. Cour. v. d. Armee, p. d. n.	2
St. Ab. Hr. Heinrich, Kfm. v. Defau, in d.	5	Berlin	2	
Sonne	5	<b>Peters Thor.</b>		
Vorm. Hr. Wefel, Kfm. v. Potsdam, unv.	6	Vorm. Hr. Krause u. Niemschneider, Kst. von	U.	
Auf d. Berliner Post: Hr. Sekret. Beyer, von	6	Chemnitz, im H. de S.	10	
Danzig, unv., Hr. Miellies u. Forwerk,	7	Die Coburger Post	11	
Kst. v. h., v. Berlin zur.	7	Nachm. Die Annaberger Post	1	
<b>Theater.</b> Heute, den 16. März: Fanchon, das Leyermädchen. Operette in 3				
Acten, von Rosebue und Himmel.				
(Hr. Gnauth vom Braunschweiger Nationaltheater wird den Tapezierer, Martin				
zur Gastrolle geben.				